



Selene Mariani

Ellis

ROMAN

Wallstein

Selene Mariani

Ellis

Selene Mariani

Ellis

Roman



WALLSTEIN VERLAG

Italien, 2002

Ich sitze auf einer nackten Matratze. Vor mir steht der Fernseher, es läuft *Aristocats*. Um mich herum gepackte Kisten und der Duft von frischer Farbe.

Ich weiß nicht, dass mein Leben morgen geteilt wird und ich die erste Hälfte wegwerfen muss.

Ich ziehe das Rollo nur zur Hälfte nach oben. So sehe ich, wie jeden Morgen, die Beine der vorbeigehenden Menschen: zweimal Sportschuhe und -hosen im Gleichschritt. Kurz nach ihnen ein Paar hastender langer Beine in Jeans, knapp dahinter kurze, die versuchen mitzuhalten.

Ich öffne das Fenster und höre: »Los, sonst wird die Lehrerin wieder böse!« Die Kinderbeine beschleunigen und stolpern fast. Dann verschwinden alle vier Beine aus meinem Blickfeld.

In den ersten Momenten des Tages nur diesen kleinen Ausschnitt zu sehen, beruhigt mich. Außerdem rätsele ich gern, wie der Rest aussehen könnte. Manchmal bin ich zu neugierig und schaue nach. Doch meist betrachte ich nur Beine und Füße und den Boden, auf dem sie laufen – bevor ich hier einzog, ist mir nie aufgefallen, dass fast alle Fußwege mit Kaugummiresten übersät sind.

Da stehen sie alle im Kreis, noch ohne die grünen T-Shirts. Die Arme hängen herunter wie schlaffe Fahnen.

Ich möchte wieder umdrehen, doch: »Moin, Ellis!«

Unter meinen Achseln wird es heiß und klebrig. Auch meine Füße fühlen sich an, als müsste ich sie vom Boden ziehen, immer wieder.

Als ich ankomme, grüße ich ohne Blickkontakt. Der Kreis öffnet sich ganz leicht, ich bleibe trotzdem außerhalb stehen, wünschte, ich hätte einen Kaffee oder eine Zigarette in der Hand, so wie die anderen, oder sogar, wie die neben mir, einen Energydrink. Der billige Parfümgeruch ist in jeder Pause zu riechen. Alle außer mir nutzen den Vorrat, der hinter unserem Aufsteller versteckt ist.

»Was hast du am Wochenende gemacht?«

Aus meinem Mund unbeholfene Worte: »Dieses ... äh ... ich weiß nicht mehr ...«

Erst später, nachdem ich mein Arbeits-T-Shirt übergezogen und mich in Position begeben habe, fällt es mir wieder ein.

Ich sitze auf dem Sitzsack in der Ecke. Aus meinem winzigen blauen Happy-Meal-Radio tönen immer wieder die gleichen dreißig Sekunden eines No-Angels-Songs. Ich kenne nur die dreißig Sekunden, ich kenne sonst gar keine Musik, nur die Namen, und ich weiß nie, wo der Vorname endet und der Nachname beginnt: Pritneysbiers, Maikeldscheksn.

Die anderen sitzen schon im Stuhlkreis und reden über Serien, die ich auch nicht kenne, weil wir keinen Fernseher haben.

In den Ferien hat Filo mich überredet, mit ihr zum Friseur zu gehen und mir auch die Haare dauerglätten zu lassen.

»In der Schule sind dann alle beeindruckt«, hat sie gesagt und sich dann schnell übers Gesicht gewischt, so wie immer seit unserem Umzug nach Deutschland.

»Wie angeklatscht«, kichert Ben.

»Fettig«, sagt eine aus seiner Gang.

Wie konnte ich nur auf meine Großmutter hören?

Die Lehrerin kommt ins Zimmer. Ich mache das Radio aus und setze mich neben sie.

»Hat Ellis nicht eine wunderbare Frisur?«, fragt sie in die Runde.

Alle schauen weg.

»Wer hat dir die denn gemacht?«

Ich schaue sie auch nicht an, ich wünschte, sie würde nichts sagen oder wenigstens etwas Negatives.

»Blümers Liebling«, werden sie später sagen. »Schleimst dich bei allen ein wie eine widerliche Nacktschnecke.«

Zum dritten Mal ziehe ich die Schuhe an, dann wieder aus. Wozu jetzt diese Kleinigkeiten besorgen? Wieso nicht einfach morgen?

Ich setze mich wieder auf das Küchensofa, sehe auf die Uhr. Vierzehn Uhr.

Als ich das nächste Mal nachsehe, ist es um drei. Was tun andere Menschen, wenn sie frei haben? Sie treffen Freunde, haben Sex, gehen einkaufen.

Ich ziehe doch die Schuhe an, gehe sinnlose Kleinigkeiten besorgen.

Als ich zurückkomme, ist es sechzehn Uhr. Zwei Stunden noch, dann kann ich anfangen, mir ein Abendessen zuzubereiten, die halbe Zucchini mit einer halben Handvoll Reis, dazu einen Film ansehen. Morgen wieder früh aufstehen, mit hundert Fremden sprechen.

»Ellis! Los jetzt! Sonst kommst du wieder zu spät!«

Mama schiebt mir den Ranzen auf den Rücken, zieht den Reißverschluss meiner Jacke zu und öffnet die Tür.

Ich beuge mich hinunter, um meine Schnürsenkelschleifen zwischen den Fingern zu zwirbeln.

»Los!«, wiederholt sie. »Ich habe keine Zeit, diese Woche schon wieder zum Elterngespräch zu gehen!«

Sie schiebt mich hinaus ins blendende Licht, ich laufe los, die eine Hand vor dem Gesicht, die andere zur Faust geballt.

An der nächsten Ecke zieht mich etwas nach hinten, ich stolpere, dann werde ich durchgeschüttelt.

Meine Zähne stoßen aufeinander, immer wieder.

Ich schließe die Augen.

Das Gewicht an meinem Rücken verschwindet und mit ihm das Schütteln.

Dafür jetzt ein paar Tritte in die Kniekehlen.

Ich stelle mir vor, dass ich eine Statue bin, die Füße fest auf dem Boden.

Jetzt Tritte von vorn, in den Bauch. Ich mache kein Geräusch, bis sie aufhören.

Ich öffne die Augen und sehe ihnen nach.

Fröhlich auf und ab wippende Rucksäcke, Richtung Schule laufen sie, reden laut über die Unterrichtsstunden, die sie heute vor sich haben, scheinen schon vergessen zu haben, was gerade passiert ist. Nur dasselbe wie jeden Tag seit fast einem Jahr.

Ich lasse mich auf die Bordsteinkante sinken, lege den Kopf auf die Knie, warte, bis mein Atem zurückkommt. Dann suche ich den Ranzen. In einem der umliegenden Gärten muss er

sein, wahrscheinlich wieder der mit dem elektrischen Tor, wo man klingeln muss, um hineinzukommen.

Es ist erstaunlich – es scheint nur zehn Gesichter zu geben. Dieses habe ich bereits vor ein paar Minuten gesehen, mit blonden Augenbrauen. Jetzt dunkle, aber das gleiche lange Kinn, der gleiche gehetzte Blick.

»Hallo«, sage ich.

Jetzt langsam die Mundwinkel heben.

Ich lasse meine Hand vor ihr schweben, verlockend – bis sie nicht anders kann ...

Sie greift zu.

Jetzt sprechen. Der erste Textbaustein, wie damals in der Schulung eingebläut: mit langsamer, weicher Stimme, als hätten wir alle Zeit der Welt.

Darauf achten, dass ich in ihrer Laufrichtung bin. So müsste ihr Körper aktiv werden, um zu entkommen. Und sie hat jetzt das Gefühl, das nicht mehr zu dürfen, nun, da ich mich so über ihren Anblick freue und ihre Hand gedrückt habe, das wäre unhöflich.

Ich halte das Bild der zerfressenen Lunge vor ihr Gesicht, sie fährt mit den Fingerspitzen über die laminierte Oberfläche. Ihre Hände sind rissig von der kalten Luft.

Textbaustein vier: »Wenn Ihr Arzt Ihnen dieses Bild zeigen würde, würden Sie sich Sorgen machen«, sage ich. »Doch was ist mit dem Regenwald?«

Ihre Hand wird immer röter vor Kälte, aber sie zieht sie nicht zurück in den Ärmel.

Ich weiß, was sie antworten wird, als ich sage: »Wir tun was dagegen. Möchten Sie uns unterstützen?«

Schon sind wir am Stehtisch, schon liegt ihre Hand auf dem Vertrag und greift nach dem Stift.

»Ich mache das schon«, sage ich, das Strahlen fällt mir nun besonders leicht. »Sie müssen nur noch unterschreiben.«

Ich blicke ihr hinterher, der dreizehnten von hundert, und da sagen manche, diese Zahl bringe Unglück.

Wieder geradeaus schauen, direkt in die Sonne. Die Augen entspannt offen halten, sonst wirke ich unfreundlich.

Kurz erholen, bevor ich wieder lächle. Die nächsten fünf lasse ich vorbeigehen. Nur ein Gesicht kenne ich nicht. Alle anderen gehören zu den zehn, die immer wieder zukehren scheinen.

Das Wasser vom Regenguss heute Morgen quietscht in meinen Schuhen, während ich auf der Stelle trete. Das ist das Problem an Pausen: Ich fühle wieder etwas. Auch dass mein Hals kratzt, vor Durst hoffentlich, Krankwerden ist nicht. Und mein Magen tut weh, aber das stört mich am wenigsten. Bei Hunger bin ich wacher, konzentrierter.

Ich beginne wieder die Vorbeigehenden zu fokussieren. Mein Strahlen steht in den Startlöchern.

Der mit den senkrechten Falten an den Mundwinkeln will auf keinen Fall spenden.

Die mit den traurigen Augenbrauen vielleicht, aber sie ist schon vorbei.

Da kommt die Nächste, feine Züge, trotz ihrer Zartheit verschlossen –

»Hallo«, sagt sie. Lächelt, greift nach meinen Händen.

Ich warte auf Worte, doch es kommen keine aus meinem Mund.

»Ellis, ich bin's, Grace!«

Dieses Muttermal rechts über der Lippe. Diese feinen Löcken, so kurz, dass man die Ohren sehen kann, mit winzigen Ohrläppchen.

»Ich weiß«, sage ich. Sie drückt meine Finger, schaut mich dabei unverwandt an, dann zieht sie mich an sich, Vanilleduft, immer noch. Jetzt stehen wir näher beieinander.

»Ich muss arbeiten«, sage ich.

»Ich auch«, sagt sie und deutet nach vorn, »ich komme später wieder.«